

Guido Naschert (Tübingen)

August Ludwig Hülsens erster Beitrag zur philosophischen Frühromantik

August Ludwig Hülsen ist kein Unbekannter im Kreis der deutschen Frühromantik. Jede aufmerksame Lektüre des *Lyceum* und *Athenäum* muß an seinem Namen ins Stocken geraten, wenn es in den Fragmenten Friedrich Schlegels heißt: „Lessings Ironie ist Instinkt; bei Hemsterhuys ist's klassisches Studium; Hülsens Ironie entspringt aus Philosophie der Philosophie, und kann die jener noch weit übertreffen.“¹ Dieses im ersten Moment überraschende Lob der *Kritischen Fragmente* wird im *Athenäum* noch gesteigert, wenn Hülsens „reine Genialität“ und „dialektische[] Virtuosität“ gerühmt werden, in letzterer soll er nur hinter Fichte zurückstehen (*KFSA* 2, 214f., 295). Friedrich Schlegels Werturteil gilt zwar einem Mitarbeiter seiner eigenen Zeitschrift, jedoch nicht dessen Beiträgen zum *Athenäum*, sondern vor allem Hülsens einziger Buchpublikation, der *Prüfung der von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin aufgestellten Preisfrage: Was hat die Metaphysik seit Leibniz und Wolf für Progressen gemacht?* (Altona: Hammerich 1796).²

Die kräftige Würdigung und der Umstand, daß sich Hülsen mit zwei Beiträgen am *Athenäum* beteiligt hat (er arbeitete auch für Niethammers *Philosophisches Journal*³), motivierte bereits im letzten

¹ *Kritische Friedrich Schlegel Ausgabe*, hg. v. Ernst Behler unter Mitwirkung von Jean-Jacques Anstett und Hans Eichner, Paderborn, Darmstadt, Zürich 1958ff., Bd. 2, S. 160, Nr. 108. Im folgenden zitiert als „*KFSA*“.

² Im folgenden zitiert als „*Hülsen*“. Das Werk ist zur Jubilate-Messe 1796 erschienen, vgl. das *Intelligenzblatt der Allgemeinen Literatur-Zeitung*, Jena, Nr. 49, 16. April 1796, Sp. 403.

³ Neben der Preisschrift, die hier ausschließlich behandelt wird, verfaßte Hülsen je zwei Beiträge für das *Philosophische Journal* (= *PhJ*) (*Philosophische Briefe an Hrn. v. Briest in Nennhausen. Erster Brief. Ueber Popularität in der Philosophie*, in: *PhJ* 7. Bd., 1. H. (1797), 71-103; *Über den BildungsTrieb*, in: *PhJ* 9. Bd., 2. H. (1798), 99-129) und das *Athenäum* (*Ueber die natürliche Gleichheit der Menschen*, in: *Athenäum* (1799), 152-180; *Natur-Betrachtungen auf einer Reise durch die Schweiz*, in: *Athenäum* (1800), 34-57). Nach seinem Tode, im Jahr 1810, gaben Fouqué und Schelling Teile seiner hinterlassenen Papiere heraus: *Philosophische*

Jahrhundert Rudolf Haym dazu, Hülsen und seine Schriften in *Die Romantische Schule* aufzunehmen und ihm wenigstens einige Seiten zu widmen.⁴ Seit dem sind es vor allem zwei Punkte gewesen, die das Bild Hülsens bestimmt haben: die Nähe der Preisschrift zum frühromantischen Ironie-Begriff, die ja Schlegels eigenen Worten unzweideutig zu entnehmen ist, und die Philosophie der Philosophiegeschichte, die Hülsen im Anschluß an die Preisfrage der Preussischen Akademie zu entwickeln versucht. Zum letzten Punkt bemerkt Haym: „Der eigentliche Wert der Abhandlung besteht in den Ausführungen des Verfassers über den Begriff der Geschichte der Philosophie.“ (Haym 503) Dem Urteil schließt sich eine These über den weiteren Verlauf der Philosophiegeschichte an, die deutlich vom autoteleologischen Standpunkt der Hegelschen Philosophie beeinflusst ist:

„Zum erstenmal – von einigen allgemeinen Winken Schellings im Philos.[ophischen] Journal abgesehen, die gleichfalls durch die akademische Preisausschreibung veranlaßt waren – tauchte hier eine tiefere Fassung der Geschichte der Philosophie auf, als sie Kant sowohl wie Fichte, beide vertieft in den Bau ihrer eigenen Systeme, kannten. Hier zuerst, um es kurz zu sagen, wurden die Grundlinien derjenigen Ansicht dieser Wissenschaft mit fester Hand verzeichnet, die nachher, sicher nicht ohne den Einfluß der Hülsenschen Schrift, von Hegel in so geistvoller, von gelehrtem Wissen unterstützter Weise durchgeführt worden ist.“ (ebd.)

Dieses Urteil ist auch in der Folgezeit immer wieder bekräftigt worden,⁵ erscheint jedoch nur zwingend, wenn man sich selbst Hegels oder eine an Hegel angelehnte Perspektive zu eigen macht. Wo dies nicht geschieht, bleibt allerdings die Frage offen, ob und wie eine philosophische Vermittlung des eigenen Philosophierens mit dem Pluralismus der Philosophiegeschichte von einem nachkantischen Standpunkt möglich ist. Man kann sich dieses Problem auch so stel-

Fragmente aus Hülsens Nachlaß. [Mit einem Vorwort von Friedrich Baron de la Motte-Fouqué und einem Nachwort von Schelling], in: *Allgemeine Zeitschrift von Deutschen für Deutsche*, hg. v. Schelling, 1. Bd., 1. H. (1813), 264-302. Weitere bibliographische Angaben finden sich bei Karl Obenauer: *August Ludwig Hülsen. Seine Schriften und seine Beziehungen zur Romantik*, Diss. München, Erlangen 1910.

⁴ Rudolf Haym: *Die Romantische Schule. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geistes*, Berlin ⁵1928, 502-513. Im folgenden zitiert als „Haym“.

⁵ So etwa Steffen Dietzsch: *Ein Gleichheits-Freund im Schatten Fichtes – August Ludwig Hülsen*, in: *Philosophie – Wissenschaft – Politik*, hg. v. d. Akademie der Wissenschaften der DDR. Zentralinstitut für Philosophie, Berlin 1982, 185: „In Hülsens Preisschrift erkennen wir damit einen weiteren Beitrag zur Erhellung der verborgenen Quellen der Hegelschen Konzeption einer Verwissenschaftlichung der Philosophiegeschichtsschreibung.“

len: wie „ist es möglich, die Unfähigkeit, einen Konsens zu erzielen, als ein nicht eliminierbares Merkmal der Philosophie anzuerkennen, zugleich jedoch ihre Gültigkeit als einer intellektuellen Bestrebung aufrechtzuerhalten?“⁶ Eine Antwort darauf soll im folgenden – freilich mit den Einschränkungen einer auch philologischen Rekonstruktion Hülsens und Schlegels – herausgearbeitet werden, zumal drei in jüngerer Zeit erschienene Beiträge zu Hülsens Stellung im Kontext der nachkantischen und frühromantischen Philosophien gerade dieses Themengebiet weitgehend ausgeklammert lassen.

So geht Friedrich Strack besonders den philosophischen Implikationen der Hülsenschen *Natur-Betrachtungen auf einer Reise durch die Schweiz* nach,⁷ Christoph Jamme verfolgt Hülsens Tendenz zur Vereinigungsphilosophie im Kontext seiner Beziehungen zum Jenaer „Bund der freien Männer“,⁸ und Manfred Frank unternimmt die erste im engeren Sinne argumentationsanalytische Kritik der Äquivokationen und Begrifferschleichungen Hülsens unter der Perspektive der grundsatzphilosophischen Debatten der Zeit.⁹ Gerade durch Franks Beitrag ist die Frage erneut aufgeworfen, warum Friedrich Schlegel ein heute fast vergessenes Werk so über alle Maßen schätzte, ja es beinahe mit seinem eigenen Verständnis der Fichteschen Wissenschaftslehre identifizierte, wenn es sich durch eine solche Vielzahl philosophischer Unzulänglichkeiten auszeichnet. Frank sieht die Bedeutung der Preisschrift vor allem darin begründet, daß Hülsen für die Spannung zweier Ich-Begriffe im Fichteschen Ansatz, dem Ich als *intellektueller Anschauung* und dem Ich als *Idee* – eine Unterscheidung, die Fichte am deutlichsten in den neuen Darstellungsversuchen

⁶ Nicholas Rescher: *Der Streit der Systeme. Ein Essay über die Gründe und Implikationen philosophischer Vielfalt*, übers. von Birger Brinkmeier, Würzburg 1997, 31. Im folgenden zitiert als „Rescher“. Vgl. ferner Hans Krämer: *Funktions- und Reflexionsmöglichkeiten der Philosophiegeschichte. Vorschläge zu ihrer wissenschaftstheoretischen Ortsbestimmung*, in: *Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie* 16 (1985), 67-95.

⁷ Friedrich Strack: *Was soll die Schweiz dem Athenäum? Romantische Schönheitsmetaphysik in Hülsens „Natur-Betrachtungen“*, in: *Geschichtlichkeit und Aktualität. Studien zur deutschen Literatur seit der Romantik. Festschrift für Hans-Joachim Mähl zum 65. Geburtstag*, hg. v. Klaus-Detlef Müller u. a., Tübingen 1988, 113-137. Im folgenden zitiert als „Strack“.

⁸ Christoph Jamme: *Geselligkeit und Absolutes Sein. Weisen des Anschlusses an Fichte im Umkreis der „Freien Männer“*, in: Henk Oosterling, Frans De Jong (Hgg.): *Denken Unterwegs. Philosophie im Kräftefeld sozialen und politischen Engagements. Festschrift für Heinz Kimmerle zu seinem 60. Geburtstag*, Amsterdam 1990, 87-108. Im folgenden zitiert als „Jamme“.

⁹ Manfred Frank: *„Unendliche Annäherung.“ Zu den philosophischen Anfängen der Frühromantik*, Frankfurt a. M. 1997, 897-920. Im folgenden zitiert als „Frank“.

seiner Wissenschaftslehre von 1797 darlegt – bereits „ein besonders deutlich entwickeltes Bewußtsein hatte“ (Frank 919). Da Frank auch Schlegels Konzeption des „Wechselerweises“ oder „Wechselgrundes“ als Antwort auf dieses Problem rekonstruiert,¹⁰ scheint damit die Nähe zwischen beiden verständlich zu werden. Und das Textmaterial bietet in der Tat eine Reihe von Belegstellen, die es erlauben, Schlegels Grundgedanken aus dem Herbst/Winter 1796 mit der Preisschrift Hülsens in Beziehung zu setzen. Es spricht vieles dafür, daß Hülsens Schrift Schlegel bei der Ausarbeitung seiner Philosophie und seiner (nach eigenem Verständnis) Überwindung Fichtes behilflich war.¹¹ In welchen Punkten also läßt sich die Zustimmung Schlegels zu Hülsen nachweisen, wann erfolgte sie, und wie kann man die Überlegungen beider zur Philosophiegeschichte charakterisieren?

I. Jenaer Konstellationen 1796-1797

Der erste Hinweis einer Beschäftigung mit Hülsens Preisschrift findet sich in einem Brief Friedrich Schlegels an Novalis vom 10. März 1797, aus dem ebenfalls hervorgeht, daß den beiden Fichtes Buchexemplar zur Verfügung stand (vgl. *KFSA* 23, 349f.; weitere Belege bei Strack 115). Offenbar hatte Fichte selbst Schlegel, der mit ihm regelmäßig in Jena verkehrte, auf diese Schrift hingewiesen, zumal er auch öffentlich in seinen *Annalen des philosophischen Tons* Hülsens Werk „zur Erleichterung des Studiums der Wissenschaftslehre recht sehr empfehlen“ mochte.¹² Die *Annalen* erschienen im ersten Heft des fünften Bandes des *Philosophischen Journals* gegen Ende Februar,¹³

¹⁰ Vgl. Frank 858ff., sowie: „Wechselgrundsatz“. Friedrich Schlegels philosophischer Ausgangspunkt, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 50.1/2 (1996), 26-50. Siehe auch Ernst Behlers Position in dieser Frage: Friedrich Schlegel's Theory Of An Alternative Principle Prior To His Arrival in Jena (6. August 1796), in: *Revue internationale de philosophie. Numéro spécial: „Fondements philosophiques du premier romantisme allemand (Jéna 1796)“*, Vol. 50, Nr. 197.3 (1996), 383-402. Im folgenden zitiert als „Behler“.

¹¹ Vgl. meinen zweiteiligen Beitrag: Friedrich Schlegel über Wechselerweis und Ironie (Teil 1), in: *Athenäum. Jahrbuch für Romantik* 6 (1996), 47-90; (Teil 2), in: *Athenäum. Jahrbuch für Romantik* 7 (1997), 11-36. Ich knüpfe im folgenden an diese Überlegungen an, ohne sie noch einmal ausführlich zu wiederholen. Das Problem der Philosophiegeschichtsphilosophie gehört zu denjenigen Themengebieten, die dort ausgespart wurden.

¹² Johann Gottlieb Fichte: *Gesamtausgabe der Bayrischen Akademie der Wissenschaften*, hg. v. Reinhard Lauth u. a., Stuttgart-Bad Cannstatt 1964ff., Werkbd. 4, 317. Im folgenden zitiert als „Fichte-AA“.

¹³ Das erste Heft des nun von Fichte und Niethammer gemeinschaftlich herausgegebenen *Philosophischen Journals*, in welchem neben den *Annalen des philosophischen Tons* auch Fichtes *Versuch einer neuen Darstellung der Wissenschaftslehre* (=

doch ist es wenig wahrscheinlich, daß Schlegel dieses gedruckten Hinweises bedurfte, um auf Hülsens Werk aufmerksam zu werden. Eine genauere Lektüre der ersten Hefte seiner *Philosophischen Lehrjahre* läßt es sogar bedenkenswert erscheinen, ob er nicht schon während der ersten Monate seines Aufenthalts in Jena, zwischen August und November 1796, über die Kenntnis der Preisschrift verfügte und ob nicht die ihm eigentümliche Art, Fichtes Wissenschaftslehre zu reformulieren, auch durch Hülsens Sprachgebrauch beeinflusst ist. Schlegels erste Aufzeichnungen zum „Wechselerweis“ könnten durchaus unter seinem Einfluß notiert worden sein, obschon er Hülsen selbst in Jena nicht mehr begegnete, da dieser nach dem Erscheinen seiner Schrift im April 1796 zu einer einjährigen Reise in die Schweiz aufgebrochen war.¹⁴

August Ludwig Hülsen ist 1765 in Premnitz bei Potsdam als Sohn eines Landgeistlichen geboren.¹⁵ Neben vielen Punkten seiner Biographie liegt auch seine Jugend im dunkeln. 1790 immatrikulierte er sich an der theologischen Fakultät der Universität Halle, studierte unter anderem aber auch beim Begründer der modernen Altertumswissenschaft Friedrich August Wolf.¹⁶ Dieses Studium scheint ihn nachhaltig geprägt zu haben. In den Erziehungsmethoden seiner Hauslehrerzeit bei Friedrich Baron de la Motte-Fouqué spielt die Orientierung an der Antike eine besondere Rolle (vgl. *Flitner* 19f.), und noch in seinem späteren Briefverkehr mit August Wilhelm Schlegel und Friedrich Schleiermacher verbindet Hülsen seine Kritik am Christen-

sog. *Erste Einleitung in die Wissenschaftslehre*, in: Johann Gottlieb Fichte: *Werke*, hg. v. Immanuel Hermann Fichte, Berlin 1971, Bd. 1, 415-449. Im folgenden zitiert als „*Fichte-W*“) enthalten ist, erschien in zwei Ausgaben sowohl bei Späth (Ende Februar) als auch bei Gabler (Anfang April 1797).

¹⁴ Die erste Begegnung der beiden erfolgte am 25. November 1798, vgl. *Caroline. Briefe aus der Frühromantik*. Nach Georg Waitz vermehrt hg. v. Erich Schmidt, 2 Bde., Leipzig 1913, Bd. 1, 479.

¹⁵ Das Geburtsjahr läßt sich nur aus den Angaben seines Freundes Johann Georg Rist erschließen, vgl. Willy Flitner: *August Ludwig Hülsen und der Bund der freien Männer*, Jena 1913, 19. Im folgenden zitiert als „*Flitner*“.

¹⁶ Das Datum seiner ersten Immatrikulation in Halle wird in den Anmerkungen der Kieler Matrikel belegt: „*atque jam Halae inscriptus anno 1790*“ (*Das Album der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel 1665-1865*, hg. von Franz Gundlach, Kiel 1915, 155, Anm. 7. Im folgenden zitiert als „*MK*“). Im Anhang seiner Preisschrift finden sich „*Einige Bemerkungen über die Schrift des Hrn. Magister Beck in Halle: Einzigmöglicher Standpunkt, aus welchem die kritische Philosophie beurteilt werden muß (Riga 1796)*“. Jakob Sigismund Beck hatte in Königsberg bei Kant studiert, ehe er 1791 in Halle promovierte, habilitierte und zum außerordentlichen Professor ernannt wurde. Es ist durchaus möglich, daß Hülsen im Anhang seiner Schrift eine späte Auseinandersetzung mit einem seiner philosophischen Lehrer führt.

tum mit einer praktizierten Kosmos-Frömmigkeit nach antikem Vorbild, die freilich durch die Betonung individueller Freiheit stark moderne Züge trägt.¹⁷ Offenbar scheint dieser Konflikt schon früh angelegt gewesen zu sein. Rist berichtet dazu:

„Kant und Plato lebten in ihm durch die höchste Einheit und in der lebendigsten Freiheit verbunden. [...] Seine Verwandten drangen in ihn, sich dem geistlichen Stande nun wirklich zu widmen; er, ein kräftiger und entschlossener Mann, ging dagegen wieder nach Halle, um der Philosophie und den alten Sprachen sein ganzes Leben zu widmen. Man drang in ihn, man drängte, man bedrohte ihn, und um sich diesen Verfolgungen zu entziehen und seiner freien Richtung folgen zu können, beschloß er aus Halle zu verschwinden, und langte so nach manchen Prüfungen 1793, unbekannt, unter dem Namen Hegekern in Kiel an, wo er, schon an Jahren vorgerückt, mehr ein Richter als ein Schüler, sich unter Reinholds Schüler mischte.“¹⁸

Johann Georg Rists Bericht aus seinen *Lebenserinnerungen* ist zwar nicht frei von Stilisierungen, dürfte aber weitgehend zutreffen. Nur die Jahreszahl ist falsch. Hülsen immatrikulierte sich am 18. Mai 1794, kurz nach Reinholds Ankunft in Kiel,¹⁹ mittellos und unter einem falschen Namen als Franciscus Jacobus Hegekern aus Lüneburg „*gratis ob paupertatem*“ (MKi 155, Nr. 6732). Rückblickend bemerkte er lakonisch: „Mit einem fremden Namen und aus allen Verhältnissen herausgerissen ging ich im Jahre 94 in die Welt. Ich suchte Menschen und fand sie.“²⁰ Ein Jahr lang studierte er bei Karl Leonhard Reinhold, ehe er, vermutlich auf Empfehlung desselben, nach Jena wechselte.²¹ Dort gehörte er schon bald zum engsten Vertrautenkreis Fichtes und wurde sogar von diesem in Abwesenheit zum Paten seines Sohnes Immanuel Hermann gewählt.²²

¹⁷ Vgl. z. B. den berühmten Brief an August Wilhelm Schlegel vom 14. Oktober 1803, in: *Flüner* 120.

¹⁸ Johann G. Rist: *Lebenserinnerungen*, 2 Bde., hg. v. G. Poel, Gotha 1880, Bd. 1, 122. Im folgenden zitiert als „Rist“.

¹⁹ Vgl. Peter Rohs: *Philosophie*, in: *Geschichte der Christian-Albrechts-Universität Kiel 1665-1965*, Bd. 5: *Geschichte der Philosophischen Fakultät*, Teil 1, Neumünster 1969, 9ff.

²⁰ *Briefe August Ludwig Hülsens, J. B. Vermehrens und Fritz Wicharts an Friedrich Schleiermacher* (= *Mitteilungen aus dem Litteraturarchive in Berlin, Neue Folge* 8), Berlin 1913, 20. Im folgenden zitiert als „Briefe“.

²¹ Die Jenaer Matrikel führt ihn am 18. Mai 1795 als „Franc. Hegekern, Brandenb. Mesomarchic.“, vgl. Matrikelverzeichnis der Universität Jena. 8. August 1788 bis 27. April 1797, erstellt durch das Jena-Projekt, Institut für Philosophie, Lehrstuhl II, Ludwig-Maximilians Universität München (Ms.).

²² Vgl. Fichtes Brief an Berger vom 11. Oktober 1796, in: H. Ratjen: *Johann Erich von Berger's Leben. Mit Andeutungen und Erinnerungen von J[hann] R[ist]*, Altona 1835, 21f., Anm.

Seit dem Wintersemester 1795-1796, in welchem Fichte zu ersten Mal sein Naturrecht vortrug,²³ kündigen sich aber auch schon die ersten Zweifel Hülsens an Fichtes Wissenschaftslehre an. Rist berichtet über Anzeichen einer Fichte-Kritik:

„Ein Conversatorium oder Disputatorium, das er [sc. Fichte] für seine Schüler hielt, verfehlte ich nicht zu besuchen; doch ich war dort mehr Zuhörer als Theilnehmer an Erörterungen, die Anfangs in meinem Kopfe noch sausend und betäubend wie ein Mühlrad umgingen, wenn von den speculativen Sätzen der Wissenschaftslehre, in der mir noch nicht geläufigen Formelsprache, einer oder der andere von einem Zuhörer in Anspruch genommen wurde. Hülsen zuckte die Achsel und meinte, das sei alles gut und schön, aber den rechten Nagel habe Fichte doch noch nicht getroffen.“ (Rist 1, 70)

Dieser Bericht besagt nicht viel, wenn sich nicht genauer angeben läßt, welchen Kritikpunkt Hülsen im Auge hatte. Er belegt jedoch, daß der enge Kontakt zu Fichte keineswegs eine spannungslose Übernahme des Fichteschen Gedankenguts bedeutete. Auch als Fichte später, im Herbst 1798, Hülsen nach seiner Rückkehr aus der Schweiz immerhin zu einer Dozentenstelle an der Philosophischen Fakultät Jenas verhelfen wollte, lehnte dieser wohl mit der Begründung ab: „Das Verhältniß der Gelehrten ist immer das am wenigsten natürliche; und die Forderung an uns, daß wir den übrigen Menschen ein Beispiel seyn sollen, kommt mir sozusagen närrisch vor.“²⁴ Daß sich seine Kritik am Gelehrtenstand auch und gerade gegen Fichte richtete, belegt ein weiteres Zitat aus einem Brief an Friedrich Schleiermacher vom 2. Oktober 1799:

„Das hatte ich ja immer gewünscht, wenn ich fast traurig und betrübt die Hand ihm [sc. Fichte] drückte und sein finstres Zimmer verließ. Zum Philosophieren gehört ein kindlicher Sinn der in reiner und anspruchloser Unbefangenheit sich offenbahret, und so die künstliche Abstraktion zugleich zur Wahrheit unsrer Gesinnungen macht. Wer diesen Sinn nicht geweckt und gebildet hat, der kann das Größte nicht geben und das Kleinste nicht nehmen und seine Philosophie erreicht weder die Wohnungen der Himmlischen, noch kommt sie von daher herab zu den Menschen.“ (Briefe 1f.)

²³ Eine (präliminarische) Edition einer Nachschrift dieser Vorlesung hat Michael Franz veröffentlicht. In seinem Vorwort finden sich weitere Zusammenhänge der Fichte-Rezeption dieser Monate erläutert, vgl. Michael Franz: *Johann Smidt und Fichtes erste Naturrechts-Vorlesung in Jena*, in: *Jahrbuch 1993/94 der Wittheit zu Bremen* (1994), 24-34.

²⁴ Brief an August Wilhelm Schlegel vom 6. August 1798, in: *Flitner* 98.

Doch ist es mit dieser Kritik an Fichtes Abstraktion und seiner neuen Aufgabenbestimmung des Gelehrtentums, wie er sie in seinen Vorlesungen vorgetragen hatte, nicht getan.²⁵ In Hülsens Preisschrift, die bereits in der zweiten Jahreshälfte 1795 geschrieben wurde,²⁶ muß ein argumentatives Potential enthalten sein, daß zu einer fundamentalen Kritik an Fichtes Denken Anlaß geben konnte. Die Einschätzungen der Preisschrift in den Jahren 1796-1797 weichen deutlich voneinander ab.

Wie der Vorrede seiner Abhandlung zu entnehmen ist, entfachte sich eine erste Diskussion bereits vor der Veröffentlichung im April 1796. Über eine direkte Stellungnahme Fichtes zu diesem Zeitpunkt ist nichts bekannt, aber eine Auseinandersetzung dürfte im engeren Kreis von Fichtes Schülern stattgefunden haben. Dies betrifft vor allem die studentische Gesellschaft „der freien Männer“,²⁷ mit dessen Mitglie-

²⁵ Sie findet sich allerdings auch nach der für Hülsen eigentümlichen Art des „Jonglieren[s] mit Wörtern“ (Frank 916, Anm.) in seiner Preisschrift ausgeführt: „Der Mensch soll *Er selbst*, er soll ein *Ganzes* seyn. In diesem liegt auch das *Gelehrte* seyn. Es ist also gewiß: soll es *Menschen* geben, so darf es keine *Gelehrte* geben, sondern dieser Name muß vor dem des Menschen verschwinden. Aber es ist auch gewiß, daß der Mensch, um dem praktischen Begriffe von ihm entsprechen zu können, seine Bestimmung *wissen* muß. In so fern ist es wahr, daß wenn der Mensch ein *Mensch* seyn soll, er vor allem die Anlage *zum Wissen* in sich entwickeln, und der Gelehrte oder Selbstdenker also der *wahre Mensch* seyn soll. Dann aber müssen die Gelehrten auch nur allein nach dem Prädicate *vernünftig* trachten, und *vor dem Menschen* in ihnen sich schämen, noch etwas anders als das seyn zu wollen.“ (Hülsen 50, Anm.)

²⁶ Die Datierung stützt sich auf Hülsens Angaben in der Vorrede. Dort heißt es: „Erst im Sommer vorigen Jahres [1795], da ich die Bekanntschaft mit dem neuesten philosophischen Versuche machte, und durch denselben auf meinem Standpunkt, wie ich glaube, vollkommene Haltung erhielt, rief ich die Idee dieser Prüfung wieder hervor, und versuchte ihre Ausführung. Aeussere Umstände verhinderten die frühere Bekanntmachung, welches jedoch meiner Absicht nichts wesentliches verschlägt.“ (Hülsen II) Etwas später übt Hülsen eine erste Selbstkritik: „nach einem Zwischenraum von mehreren Monaten – das Mskript war längere Zeit aus meinen Händen – würde ich nun manches besser und bestimmter vortragen, und manches andere dagegen gar nicht sagen.“ (Hülsen VIII f.) Die Vorrede datiert nach einem liturgischen Anfangswort (Vers 15 des Psalm 25) Oculi 1796, also in den protestantischen Ländern vier Sonntage vor Ostern, so daß das Manuskript wahrscheinlich Ende 1795, spätestens Anfang 1796 fertig gestellt war.

²⁷ Vgl. dazu Flitner, Jamme sowie Felicitas Marwinski: „Wahrlich, das Unternehmen ist kühn ...“ Aus der Geschichte der Literarischen Gesellschaft der freien Männer von 1794/99 zu Jena, Jena, Erlangen 1992. Das Protokollbuch der Gesellschaft wurde erstmals von Paul Raabe ediert; vgl. *Das Protokollbuch der Gesellschaft der freien Männer in Jena 1794-1799*, in: *Festgabe für Eduard Berend zum 75. Geburtstag am 5. Dezember 1958*, Weimar 1959, 336-383. Im folgenden zitiert als „Raabe“. Hülsen stand diesem Bund jedoch nur nahe und nahm lediglich am 7. März 1798 nachweisbar an ihren Sitzungen teil, vgl. Raabe 373.

dem Hülsen ein freundschaftliches Verhältnis verband. Johann Friedrich Herbart kommt in diesem Zusammenhang eine besondere Stellung zu, der damals als „Fichte's erster Schüler“ (Rist 1, 57) galt und zu den philosophischen Wortführern des Bundes zu rechnen ist. Auch für Herbart bilden die „Monate von Januar bis März 1796 [...] aufgrund des Umgangs mit Berger, Hülsen, Gries und Rist den (menschlichen) Höhepunkt der Jenaer Zeit. Bis 12 Uhr nachts wurde gelesen, philosophiert und diskutiert.“ (Jamme 94) Daß dabei auch Hülsens Buchprojekt verhandelt wurde, ist sehr wahrscheinlich. Noch am Tag der Abreise von Hülsen und Erich von Berger²⁸ in die Schweiz hat Herbart die Gruppe bis Rudolstadt begleitet. Erich von Berger berichtet darüber in einem Brief an Johann Smidt vom 28. April 1796:

„Wir sind also unterwegs in die Schweiz, ich und Hegekorn [Hülsen], und haben hier einen halben Tag lang in dicke Regenwolken und Regengüsse mit traurigen Gesichtern hineingesehen. Herbart, Florte und Gries aus Hamburg den du auch durch unsere Freunde kennen wirst – sind mit uns; alle haben wir aber einigermassen die schwarze Farbe der Luft angenommen, nur Herbart nicht, der Hegekorn einen Fehdebrief so eben aufgesetzt hat über den *ersten Grundsatz* – Eben fällt aber ein Sonnenstrahl durch die Wolken – Noch heute Nachmittag gehts nach Schwarzburg, wo *in der Erinnerung geweihtem Heim viele Stunden wir schwelgen*, – Dir und mir und so vielen der Unsrigen.“²⁹

In der Diskussion mit Hülsen und seinen Freunden arbeitete sich Herbart zu diesem Zeitpunkt selbst aus den Bahnen der Wissenschaftslehre hinaus und entwickelte eine Kritik am Grundsatzgedanken, die er später in einigen Abhandlungen zu Schellings Frühschriften niederlegte.³⁰ In einem Brief an Johann Smidt vom 27. Juni/1. Juli 1796 gesteht Herbart:

„Besonders bin ich für diesen Sommer stark beschäftigt, endlich mit der Wissenschaftslehre aufs reine zu kommen d. h. – im Vertrauen gesagt –

²⁸ Vgl. zu Ludwig und Erich von Berger *Frank* 900, Anm.; die Freundschaft zwischen Hülsen und Johann Erich von Berger aus Dänemark reicht in die Kieler Studienzeit zurück. Berger immatrikulierte sich dort am 15. April 1793 für das Studium der Kameralwissenschaft (*MKi* 152, Nr. 6629). Einer Anmerkung zufolge war er zuvor (seit 1791) in Göttingen eingeschrieben.

²⁹ Johann Friedrich Herbart: *Sämtliche Werke*, hg. v. Karl Kehrbach u. Otto Flügel, Langensalza 1887ff., [ND Aalen 1964], Bd. 16, 20. Im folgenden zitiert als „Herbart“.

³⁰ Ein genaueres Verständnis von Herbarts Fichte-Kritik, die hier nicht weiter verfolgt werden soll, steht immer noch aus, vgl. *Jamme* 93ff. und neuerdings Alfred Langewand: *Die Fichte-Lektüre des jungen Herbart (1796-1798)*, in: *Fichte-Studien* 12 (1997), 273-284.

mir selbst eine zu machen, denn, ob ich gleich ohne Fichte zu gar nichts gekommen seyn würde, so kann ich doch von seinem Buche, so wie es bis jetzt da ist, eigentlich nicht eine einzige Seite als reinen Gewinn für die Wahrheit ansehen.“ (*Herbart* 16, 28)

Herbart war es auch, der den Kontakt des Bundes mit Hülsen und Berger bewahrte. Das Protokollbuch verzeichnet für den 5. Mai 1796: „Hülsens Brief an seine Freunde wurde vorgelesen und dann der Abend mit einem fröhlichen Punsch beschlossen.“ (*Raabe* 365) Für den 20. Juli wird vermerkt:

„Herbart übergab der Gesellschaft: *die Prüfung der von der Berliner Akademie aufgegebenen Preisfrage: was hat die Philosophie seit Leibniz und Wolff geleistet* von August Ludwig Hülsen (ietzt in Zürich) nebst einem Briefe des Verfassers an die Gesellschaft, worin er sich ihr als Mitglied zu erkennen gab und um Beurtheilung seiner Schrift bat. Er läßt die G.[esellschaft] mehrere Beiträge hoffen.“ (ebd.)

Am 3. September hält Herbart einen Einführungsvortrag in Hülsens Werk, der im Winter 1796-1797 fortgesetzt wird (ebd. 368f.). Herbarts briefliche Stellungnahmen dieser Tage lassen erkennen, daß er Hülsens Abhandlung mit Schellings Frühschriften und eventuell auch mit dessen *Briefen über Dogmaticismus und Kriticismus* (1795-1796) in Zusammenhang bringt, weniger jedoch mit Fichtes Wissenschaftslehre selbst.³¹

Das Interesse einiger Bund-Mitglieder an Hülsens Preisschrift ist wohl vermittelt durch Herbarts Einführungen noch im April 1797 so groß, daß sie sich während eines Besuchs bei Friedrich Heinrich Jacobi in Eutin selbstverständlich auch nach seinem Urteil über Hülsen erkundigen, ohne allerdings eine eindeutige Antwort zu erhalten: „Wir suchten seine Meinung über Hülsen zu erfragen, er wich aus.“³² Jacobis Zurückhaltung könnte eine Unsicherheit anzeigen, die sich bei der Lektüre von Hülsens Preisschrift einstellen kann: es ist in den Grundsatzfragen nur schwer zu erkennen, wo er genau von Fichte abzuweichen beginnt (vgl. *Frank* 898). Wer Fichtes bereits zitierte Vereinnahmung Hülsens aus den *Annalen des philosophischen Tons* gelesen hatte, konnte daher auch zur Identifizierung Hülsens mit Fichtes Programm neigen.³³

³¹ Vgl. *Herbart* 16, 31f. und 37: „Jetzt bin ich beschäftigt, Schelling und Hülsen, die ich noch immer für Eine Parthey halte, sorgfältig zu prüfen.“

³² Johann Rudolf Steck: *Ein Besuch bei Jacobi im Jahre 1797*, in: *Archiv für Geschichte der Philosophie*, Bd. XII, Neue Folge V. Bd. (1899), 504.

³³ Vgl. den noch unveröffentlichten Brief Johann Benjamin Erhards an Karl Leonhard Reinhold vom 21. Mai 1797, in: *Frank* 920.

Inwieweit nun Friedrich Schlegel und Hardenberg mit den internen Diskussionen des Bundes vertraut waren, läßt sich schwer abschätzen. Immerhin wohnte Friedrich Schlegel zusammen mit August Wilhelm und Caroline seit Michaelis 1796 im Döderleinschen Haus in der Leutragasse 5, in welchem auch Johann Friedrich Herbart untergekommen war,³⁴ und könnte – über die Begegnungen mit Fichte und zahlreichen Jenaer Professoren hinaus, neben den Gesprächen mit dem 1796-1797 durchreisenden Wilhelm von Humboldt³⁵ und möglichen Abenden im „Clubb“ der Professoren – ebenfalls an den samstäglichen Conversatorien Fichtes teilgenommen haben, in denen auch Einwände seiner Studenten und Hörer diskutiert wurden. Eine persönliche Bekanntschaft mit Herbart ist dagegen unwahrscheinlich. Herbart zeigt sich mit den Verhältnissen im Hause Schlegel nur unzureichend vertraut. In seinen Briefen bemerkt er einmal: „Die beyden Schlegel sind jetzt wol die thätigstens Recensenten für die A. L. Z. im ästhetischen Fache. Beyde halten sich jetzt hier auf; soviel ich weiss, sind sie hauptsächlich mit jenen Arbeiten beschäftigt.“ (*Herbart* 16, 47) Diese Einschätzung deutet nicht auf einen engeren Kontakt hin, zumal sie in dieser Form nur für August Wilhelm Schlegel zutreffend ist.

Novalis' Lektüre und Einschätzung Hülsens erfolgte erst im Frühjahr 1797 auf die Empfehlung Friedrich Schlegels hin. In seinem Tennstedter Journal notiert er: „[I]ch durchlas Hülsen, der mir außerordentlich gefiel.“³⁶ Und weiter: „Heute früh hab ich recht meine Freude an Hülsen gehabt, den ich gelesen und extrahirt. Es war mir unbeschreiblich wohl mit ihm und durch ihn.“ (*Novalis* 4, 41) Die Beschäftigung mit Hülsen scheint Novalis auch neue Einsichten in die Fichtesche Wissenschaftslehre zu gewähren:

„Gestern früh reiste der Kreisamtmann nach Stolberg. Ich arbeitete einige Stunden – packte ein – erhielt einen Brief von Schlegel und Woltmann – dann gieng ich hinunter, las in der römischen Geschichte – und schied Nachmittags um 1/2 4 Uhr v[on] Tennstedt. Ich gieng in Gedan-

³⁴ Vgl. Ute Fritsch: „Grundriß der berühmten Thüringischen Universitäts Stadt JENA an der Sale.“ – Ein Stadtplan von 1758 mit Eintragung der bedeutendsten Institutionen und Wohnhäuser, in: Friedrich Strack (Hg.): *Evolution des Geistes: Jena um 1800. Natur und Kunst, Philosophie und Wissenschaft im Spannungsfeld der Geschichte*, Stuttgart 1994, 689-717.

³⁵ Vgl. Wilhelm von Humboldt: *Briefe an Karl Gustav von Brinckmann*, hg. u. erl. v. Albert Leitzmann, Leipzig 1939, 93.

³⁶ Novalis: *Schriften. Die Werke Friedrichs von Hardenbergs*, hg. v. Paul Kluckhohn und Richard Samuel, Zweite, nach den Handschriften ergänzte, erweiterte und verbesserte Auflage in vier Bänden und einem Begleitband, Darmstadt 1965, Bd. 4, 40. Im folgenden zitiert als „Novalis“.

ken herüber. Zwischen dem Schlagbaum und Grüningen hatte ich die Freude den eigentlichen Begriff vom Fichtischen Ich zu finden. Den Tag über war ich sehr lüstern – Eine Stimmung die mich auch bis heute verfolgte. Den heutigen Morgen verbrachte ich ziemlich schläfrig – doch konnte ich Einiges denken und im Hülsen lesen.“ (ebd. 41f.)

Es spricht einiges dafür, daß sich Novalis die Hülsensche Preisschrift vor allem auf dem Hintergrund der philosophischen Hefte Schlegels angeeignet hat, die ihm Mitte Dezember 1796 übergeben worden waren.³⁷ Der Lektüre der Hefte folgten weitere Diskussionen Mitte Januar 1797 (vgl. *KFSA* 23, 341f.). Novalis betont vor allem die Parallelen zwischen Hülsen und Schlegels im Entstehen begriffener Grundlehre. Am 14. Juni schreibt er diesem: „Mit Fichten hast Du ungezweifelt recht – ich rücke immer mehr in Deinen Gesichtspunct seiner WL.[Wissenschaftslehre] hinein. [...] Hülsen, Schelling und Fichte nezessitiren Dich. Hülsen ist Deinem Gesichtspunct am nächsten – aber so schwerfällig.“ (*KFSA* 23, 372)

Offenbar besitzt Hülsens erster Beitrag zur philosophischen Frühromantik ein intellektuelles Potential, das zu ganz unterschiedlichen Stellungnahmen Anlaß geben konnte: Sein Freund Herbart sieht ihn in einer Partei mit Schelling. Johann Benjamin Erhard und eventuell auch Friedrich Heinrich Jacobi identifizieren die Preisschrift mit Fichtes Wissenschaftslehre selbst. Novalis schließlich begreift ihn im Zusammenhang mit der Grundlehre Friedrich Schlegels.

II. Geschichten der reinen Vernunft

Hülsens Preisschrift versucht eine Antwort zu geben auf die Preisaufgabe der Preussischen Akademie der Wissenschaften, welche Fortschritte die Metaphysik nach Leibniz und Wolff gemacht hat. Diese Frage wurde 1788 ausgeschrieben, der erste Abgabetermin sollte 1792 sein, er wurde aber aus Mangel an Einsendungen bis 1795 verlängert. Schon in der Aufgabenstellung kündigt sich ein neues Bewußtsein für die Historizität der philosophischen Grundsatzfragen an, das vor allem durch das Erscheinen von Kants ersten Kritiken geschärft worden ist. Kant selbst hatte seine Untersuchungen zur Kritik der reinen Vernunft

³⁷ Das Treffen zwischen Novalis und Schlegel, an dem philosophische Hefte übergeben wurden (vgl. *KFSA* 23, 339f.), scheint nicht Anfang, sondern Mitte Dezember 1796 erfolgt zu sein. In den *Jenaischen Wöchentlichen Anzeigen* Nr. 100, Mittwoch, den 21. Dezember 1796, wird „Hr. von Hardenberg aus Weißenfels“ in der Rubrik „Anzeige einiger Personen, welche hier angekommen oder durchpassirt“ aufgeführt. In der vorherigen Anzeige vom 9. Dezember 1796 fehlt ein entsprechender Eintrag. Das Treffen muß also zwischen dem 9. und 21. Dezember erfolgt sein.

mit historischen Erörterungen eingerahmt und damit Anlaß zur Vertiefung gegeben.³⁸ Gleich auf den ersten Seiten der *Kritik der reinen Vernunft* entwirft er ein Modell des philosophiegeschichtlichen Verlaufs, in dem sein eigener Kritizismus als Vermittlung zwischen dogmatischen und skeptischen Formen der Philosophie erscheinen sollte (vgl. KrV A IXff.). Und sein Werk schließt in der transzendentalen Methodenlehre mit einem bezeichnernderweise „Die Geschichte der reinen Vernunft“ überschriebenen Kapitel, welches jedoch nur Andeutungen liefert, die Vermittlung zwischen systematischem Anspruch und historischer Entwicklung zu denken:

„Dieser Titel steht nur hier,“ schreibt Kant, „um eine Stelle zu bezeichnen, die im System übrigbleibt, und künftig ausgefüllt werden muß. Ich begnüge mich, aus einem bloß transzendentalen Gesichtspunkte, nämlich der Natur der reinen Vernunft, einen flüchtigen Blick auf das Ganze der bisherigen Bearbeitungen derselben zu werfen, welches freilich meinem Auge zwar Gebäude, aber nur in Ruinen vorstellt.“ (KrV A 852)

In einem flüchtigen Abriß bietet er Klassifikationsmöglichkeiten philosophischer Systeme nach Ansehung des Gegenstandes, des Ursprungs reiner Vernunftkenntnis und ihrer Methode an, ohne sich natürlich mit Einzelheiten des historischen Verlaufs zu beschäftigen (KrV A 853ff.)

Damit wurde eine Diskussion eröffnet, die auch unabhängig von der Akademiefrage weite Kreise zog und in den Philosophiegeschichten der Folgezeit berücksichtigt werden mußte.³⁹ Als Beispiel dafür seien hier nur Karl Heinrich Heydenreichs *Einige Ideen über die Revolution in der Philosophie bewirkt durch Immanuel Kant* von 1791 angeführt.⁴⁰ Heydenreich, der seit 1785 Magister, später bis

³⁸ Vgl. Hermann Lübbe: *Philosophiegeschichte als Philosophie. Zu Kants Philosophiegeschichtsphilosophie*, in: *Einsichten. Gerhard Krüger zum 60. Geb.*, Frankfurt a. M. 1962, 204–229.

³⁹ Vgl. Lucien Brauns materialreiche *Geschichte der Philosophiegeschichte*, übers. von Franz Wimmer, bearb. und mit einem Nachwort versehen von Ulrich Johannes Schneider, Darmstadt 1990. Im folgenden zitiert als „Braun“.

⁴⁰ Karl Heinrich Heydenreich: *Einige Ideen über die Revolution in der Philosophie, bewirkt durch Immanuel Kant, und besonders über den Einfluß derselben auf die Behandlung der Geschichte der Philosophie*, in: Agapisto Cromaziano: *Kritische Geschichte der Revolutionen der Philosophie in den drey letzten Jahrhunderten*, 2 Theile, übers. und mit prüfenden Anmerkungen und einem Anhang versehen von K. H. Heydenreich, Leipzig 1791, Teil 2, 213–232. Im folgenden zitiert als „Ideen“. Siehe zum Kontext auch: Horst Schröpfer: *Der Entwurf zur Erforschung und Darstellung einer evolutionären Geschichte der Philosophie von Wilhelm Gottlieb Tennemann*, in: Friedrich Strack (Hg.): *Evolution des Geistes: Jena um 1800. Natur und Kunst, Philosophie und Wissenschaft im Spannungsfeld der Geschichte*, Stuttgart 1994, 214–230.

1798 Professor der Philosophie in Leipzig war, gehört zu den wichtigeren Lehrern aus Friedrich Schlegels Studienzeit. Schon früh dürfte Schlegel durch ihn auf Fragen der philosophischen Philosophiegeschichte aufmerksam geworden sein. Auch wenn Heydenreich in seinen *Ideen* an einer Rehabilitation von Christian Wolff und Christian August Crusius gelegen ist (*Ideen* 220ff.), so doch nur deswegen, um die Verdienste der vorkantischen und besonders Leipziger Philosophie durch die von Kant bewirkte Revolution nicht ganz in Vergessenheit geraten zu lassen. Im Grunde ist auch er davon überzeugt, daß sich der Zustand der Philosophie vor Kant durch eine Reihe von Symptomen auszeichnete, die nun durch die wahre Philosophie beseitigt werden:

„Die auffallendsten darunter: 1) Grundlosigkeit und Inkonsequenz im Innern eines jeden so gebildeten Systems; 2) Abweichungen und Widerstreit der Systeme gegen einander; 3) Unvereinbarkeit derselben mit dem Leben und den gemeinen aber nothwendigen und natürlichen Ueberzeugungen der Menschheit; 4) gänzlicher Mangel eines bestimmten Begriffes der Philosophie.“ (ebd. 218)

Die kantische Revolution habe auch Auswirkungen auf die philosophiehistorische Methodik, denn eine Philosophiegeschichte könne entweder „1) bloß referierend und hermeneutisch, oder 2) pragmatisch behandelt werden.“ (ebd. 229f.) Im ersten Fall handelt es sich um reine Doxographie, im zweiten Fall müsse Ursprung und Ausarbeitung des Systems genetisch entwickelt werden, „nach allen Ursachen und Verhältnissen, welche darauf Einfluß haben konnten,“ und das Ganze eines Systems und seine Teile müssen nach Prinzipien geprüft werden (ebd. 230). Eine pragmatische Philosophiegeschichte in diesem Sinne sei solange unmöglich zu verfassen gewesen, wie es an einem vollkommenen Begriff der Philosophie gefehlt habe, d. h. sie ist erst durch Kants Vernunftkritik überhaupt möglich geworden.

Heydenreichs Überlegungen sind darin beispielhaft, daß sie die Abhängigkeit der Philosophiehistorie vom vorausgesetzten Philosophiebegriff in Gegenstand und Methode klar erkennen. Jede Philosophie hat ihre eigene Art der Vermittlung mit der Geschichte. Die Geschichtsfrage ist unlösbar mit der Grundsatzfrage verbunden. Und gerade darin muß sich die Tragfähigkeit eines Grundgedankens der Philosophie erweisen, daß ihm seine eigene Geschichtlichkeit nicht zum Verhängnis wird. Die Einsicht in diesen Zusammenhang gab auch der Akademiefrage ihre Brisanz, forderte sie doch nicht nur zu einer doxographischen Übersicht der Geschichte seit Leibniz, sondern zu einer Stellungnahme gegenüber den Fortschritten der kritischen Philosophie im ganzen auf.

Neben Kant, dessen eigene Antwort allerdings erst 1804 aus dem Nachlaß publik gemacht wurde, stellten sich dieser Herausforderung Salomon Maimon, Daniel Jenisch sowie die späteren Preissgewinner Johann Christoph Schwab, Karl Leonhard Reinhold und Johann Heinrich Abicht (vgl. *Braun* 237ff.).⁴¹ Besonderes Interesse verdient in unserem Zusammenhang die Reinholdsche Preisschrift, zumal Hülsen, dessen Beitrag erst erschien, als der Preis schon vergeben war, gerade zu der Zeit bei Reinhold studierte, da dieser an der Abfassung seiner eigenen Abhandlung gearbeitet hat. Reinholds Werk datiert den 19. Mai 1795,⁴² wurde also erst wenige Tage vor Hülsens Immatrikulation in Jena beendet.

Reinholds Beitrag ist von großer Zurückhaltung, vergleicht man ihn mit dem Prinzipieneifer seiner ersten Schriften. Die Folgen der in letzter Zeit rekonstruierten Grundsatzwende sind erkennbar.⁴³ Friedrich Schlegel, der diese Diskussion genauestens verfolgt hat, kommentiert sie auf seine Weise im 295. Fragment des *Athenäum*: „Auf die berühmte Preisfrage der Berliner Akademie der Wissenschaften über die Fortschritte der Metaphysik sind Antworten jeder Art erschienen: eine feindliche, eine günstige, eine überflüssige, noch eine, auch eine dramatische, und sogar eine sokratische von Hülsen.“ (*KF-SA* 2, 214, 295) Es ist gut möglich, daß er bei der „dramatischen“ Preisschrift die Reinholdsche im Auge hatte, denn Reinhold, der für sich selbst den Standpunkt des „Zuschauers“ einnehmen will (*Preisschriften* 178), geht von der Voraussetzung aus: „Es sind [...] genau so viele und so verschiedene Antworten auf [die Preisfrage] möglich, als Partheien wirklich und denkbar sind.“ (ebd. 177) Er inszeniert daher eine Abfolge von Monologen der verschiedenen Systeme, die er im Anschluß an Kant in *kritische* und *nichtkritische* Philosophien aufteilt. Den nichtkritischen Part teilen sich die *Skeptiker* und *Dogmatiker*. Von der weiteren Aufgliederung der dogmatischen Positionen sei hier abgesehen.

⁴¹ Siehe Lutz Geldsetzer: *Die Philosophie der Philosophiegeschichte im 19. Jahrhundert. Zur Wissenschaftstheorie der Philosophiegeschichtsschreibung und -betrachtung*, Meisenheim am Glan 1968.

⁴² Königliche Preussische Akademie der Wissenschaften (Hg.): *Preisschriften über die Frage: Welche Fortschritte hat die Metaphysik seit Leibnizens und Wolffs Zeiten in Deutschland gemacht? Von Johann Christoph Schwab, Karl Leonhard Reinhold und Johann Heinrich Abicht*, Berlin 1796, 254. Im folgenden zitiert als „*Preisschriften*“.

⁴³ Vgl. Dieter Henrich: *Der Grund im Bewußtsein. Untersuchungen zu Hölderlins Denken (1794-1795)*, Stuttgart 1992, 114ff.; Marcelo Stamm: *Das Programm des methodologischen Monismus – Subjekttheoretische und methodologische Aspekte der Elementarphilosophie K. L. Reinholds*, in: *Neue Hefte für Philosophie* 35 (1995), 18-31; *Frank* II. Teil: 7.-24. Vorlesung.

Dieses Verfahren hat einen entscheidenden Vorteil, indem es Reinhold erlaubt, sich immanent mit dem philosophiehistorischen Standpunkt des jeweiligen Philosophietyps auseinanderzusetzen. Nicht zufällig trägt seine Arbeit jedoch auch ein programmatisches Motto aus Francis Bacons *Novum Organum*: „*Inter errores oppositos errandi causae sunt fere communes.*“ (ebd. 171) Der größere Kontext dieses Zitats lautet:

„Freilich fehlte es auch nicht an solchen, die mit kühnerem Mut alles von neuem anpackten und mit ungestümem Geist das Frühere niederrissen und über den Haufen warfen, um sich und ihren Meinungen Platz zu schaffen; doch auch mit solchem Aufruhr ist man nicht weit vorangekommen; denn sie strebten ja gar nicht danach, die Philosophie und Künste durch Tat und Werk zu erweitern, sondern nur die Meinungen zu wechseln und die Herrschaft über diese Meinungen an sich zu reißen, doch ohne nennenswerten Erfolg, da für die entgegengesetzten Irrtümer die Gründe fast entsprechend sind.“⁴⁴

Im achten und letzten Abschnitt müßte Reinhold gemäß seiner Ausgangsprämisse, daß jede Philosophie zwangsläufig über eine ihr eigentümliche Konstruktion der Geschichte verfügt, seinen Gründe und Gegengründe abwägenden neutralen Zuschauerplatz verlassen, doch bleibt es bei einer zwölf Punkte langen, summarischen Diskussion der Vor- und Nachteile, die zwar der kritischen Philosophie verpflichtet ist, jedoch auf einen historischen Selbsterweis verzichtet. In der Reflexion auf den Widerstreit, den er inszeniert hatte, bleibt er eine positive Vermittlung und Formulierung seines Standpunkts schuldig.⁴⁵

III. Hülsens und Schlegels Gesichtspunkt der Wissenschaftslehre

Angesichts dieser Unentschiedenheit seines Kieler Lehrers mag es nicht verwundern, daß Hülsen, der in der Vorrede seiner Preisschrift bekennt, sich schon lange (seit 1792) mit diesem Thema beschäftigt zu haben, es versucht, nun in Jena eine positive Antwort auf dieses Problem zu finden. Fichte selbst hatte historische Überlegungen nur gelegentlich in seinen eher populären Schriften angedeutet (vgl. *Fich-*

⁴⁴ Francis Bacon: *Neues Organon*, lat.-dt., 2 Bde., hg. und mit einer Einl. von Wolfgang Krohn, Hamburg 1990, Bd. 1, 21ff. [im lat. Text: *Praefatio* 128]

⁴⁵ Diesen hatte er zuvor in seiner grundsatzphilosophischen Phase bestimmter vorge tragen: Karl Leonhard Reinhold: *Über den Begriff] der Geschichte der Philosophie. Eine akademische Vorlesung*, in: *Beyträge zur Geschichte der Philosophie*, hg. v. Georg Gustav Fülleborn, 1. Stück (1791), 5-35.

te-W 6, 326ff.),⁴⁶ zur Akademiefrage und d. h. zum historischen Ab-solutheitsanspruch seiner eigenen Philosophie jedoch nicht Stellung genommen. Gerade der Aufgabe, das partiell Vernünftige auch der Systeme zu begreifen, die dem eigenen widersprechen, hatte sich Fichte in der Ausarbeitung seines Begründungsgedankens nicht gestellt. Eher konnte der Eindruck erweckt werden, den Friedrich Schlegel in seiner Rezension des Niethammerschen Journals formulierte:

„Der einzige Anfang und vollständige Grund der *Wissenschaftslehre* ist eine *Handlung* [...]. Wer diese freie Handlung nicht zu handeln vermag, ist aus dem Umkreis der *Wissenschaftslehre* ausgeschlossen; und es ist ein wesentlicher Satz der Fichtischen Philosophie: „Es ist eben so wenig notwendig, daß alle Menschen Philosophen seien, als es notwendig ist, daß sie Dichter, oder Künstler seien.““ (KFSA 8, 28)

Und er fährt mit einer Bemerkung fort, die gleichzeitig als Beispiel seines Ironie-Verständnisses gelesen werden kann:

„Man könnte leicht aus den häufig veranlaßten Streitigkeiten des Wissenschaftslehrers, (die doch nur aus persönlicher Notwehr, nicht aus Antipathie, wie bei Schelling⁴⁷, zu entspringen scheinen) einen Fehlschluß auf eine charakteristische Streitsucht der *Wissenschaftslehre* selbst machen. Es ist aber so wenig im Geist derselben zu polemisieren, daß vielleicht schon jede Erwähnung fremder Philosopheme, sei es in dem Text oder in den Noten und der Vorrede, in ihr eine Episode ist. Rez. wünscht, daß sie künftig einmal rein von allen solchen populären Beimischungen, wozu er auch die Einleitungen rechnet, aufgestellt werden möge; und daß jede zu erwartende neue Darstellung derselben sich durchaus nicht mehr nach dem bisherigen philosophischen Sprachgebrauch richten möge, „nach welchem sich die bisherige Darstellung nur zu sehr gerichtet hat.“ (S. 305.)⁴⁸“ (KFSA 8, 28f.)

Das Defizit einer pragmatischen Reflexion auf den gegenwärtigen und historischen Standpunkt des eigenen Philosophierens wird hier in

⁴⁶ Siehe Klaus-Michael Kodalle: *Fichtes Wahrnehmung des Historischen*, in: Wolfram Högere (Hg.): *Fichtes Wissenschaftslehre 1794. Philosophische Resonanzen*, Frankfurt a. M. 1995, 183-224.

⁴⁷ Dies ist vermutlich eine Anspielung auf Schellings *Antikritik* gegen Johann Benjamin Erhards Rezension seiner Schrift *Vom Ich als Princip der Philosophie* (1795). Die *Antikritik* war am 10. Dezember 1796 in der A. L. Z. erschienen, vgl. dazu: Friedrich Wilhelm Joseph Schelling: *Historisch-Kritische Ausgabe*, hg. von Hans Michael Baumgartner, Wilhelm G. Jacobs, Hermann Krings und Hermann Zeltner, Stuttgart 1982, Bd. 3, 177ff. Im folgenden zitiert als „Schelling“.

⁴⁸ Schlegel zitiert hier aus Fichtes *Vergleichung des vom Hrn Prof. Schmid aufgestellten Systems mit der Wissenschaftslehre*, in: *PhJ* 3. Bd., 4. H., (1796), 367-320.

mehrfacher Form bloßgelegt. Nicht nur fordert Schlegel in einer ironischen Übernahme der Fichteschen Absichten etwas, von dessen Unmöglichkeit er selbst überzeugt ist, sondern versucht zugleich den polemischen Charakter Fichtes aus dessen *mystischem* Ansatz herzu-leiten.⁴⁹ Wer die ursprüngliche Handlung nicht nachvollziehen kann, wird aus dem Umkreis der Wissenschaftslehre ausgeschlossen.

Wie wichtig Schlegel dieser Ansatzpunkt seiner Kritik an Fichte war, ließe sich durch eine Reihe von Belegen erhärten, von denen aber hier nur ein besonders exemplarischer angeführt sei. Im 316. Fragment des *Athenäum* heißt es: „Für Empiriker, die sich auch bis zum Streben nach Gründlichkeit und bis zum Glauben an einen großen Mann erheben können, wird die Fichtische Wissenschaftslehre doch nie mehr sein als das dritte Heft von dem *Philosophischen Journal*, die Konstitution.“ (KFSA 2, 219, 316) Bereits kurz nach Erscheinen des dritten Heftes, im Mai 1797, machte Schlegel Novalis darauf aufmerksam: „Hier liebster Freund, ist das IIIte Heft vom Phil[osophischen] Journal, in welchem ein sehr interessanter Aufsatz von unserm F[ichte] im Notizenblatt steht.“ (KFSA 23, 367) Im angesprochenen Notizblatt finden sich zwei Beiträge der Herausgeber, deren zweiter wohl wichtiger ist als der erste. Er trägt den umständlichen Titel: „*Untersuchung, ob in der, im I.[ntelligenz]Bl.[att] d.[er] A.L.Z. üblichen, Form, in den Streitigkeiten der Schriftsteller etwas ausgemacht werden könne: Nebst einem Vorschlage an das Publicum, wie in diesem unserm Notizenblatte den Inconvenienzien jener Form abgeholfen werden solle.*“ (Fichte-AA 4, 343-355) Im Laufe seiner Ausführungen zeigt sich immer deutlicher ein Widerspruch zwischen Fichtes systematischem Anspruch und der Art und Weise der Mitteilung seiner Philosophie. Einerseits gilt: „Die Streitigkeiten von der gelehrten Art müssen zu *Ende* gebracht werden, [...], d. i. es muß *eine* klare, jedem, dem etwas von ihr bekannt worden, einleuchtende Entscheidung, gegen welche nichts weiter vorzubringen sey, darüber im Publicum niedergelegt werden.“ (ebd. 344) Dies folgt aus dem universellen Anspruch prinzipieller Reflexionen: „Ist nur überhaupt Eine Vernunft, so ist über jeden Streit Entscheidung möglich, die für alle Vernunft gilt.“ (ebd.) Andererseits aber verhält es sich mit den Streitigkeiten der Gelehrten nicht so wie mit denen des Bürgers, da es keinen privilegierten Richter der Vernunft geben kann. Fichte folgert daher:

„Sonach leben die Schriftsteller theils der Natur der Sache nach, im NaturZustande, theils werden sie durch den Staat, auch da, wo jene es nicht

⁴⁹ Vgl. zum folgenden meinen in Anm. 11 genannten Aufsatz, Teil 1, 63ff.

fodert, in denselben zurückgestoßen: die Obrigkeit hilft ihnen nicht, jeder muß sich selbst helfen, und sich sein Recht verschaffen, so gut er kann. Was sind nun zu dieser nothgedrungenen Selbstvertheidigung für Anstalten vorhanden?“ (ebd. 245)

Wie Schlegel in seiner Rezension richtig bemerkt, nimmt Fichte für sich ein Notwehrrecht in Anspruch. Doch bleibt unklar, aufgrund welcher Argumente über die Rechtmäßigkeit seines philosophischen Prinzips entschieden werden soll, wenn die am Streit beteiligten Parteien von Fichte darauf festgelegt werden, zunächst einmal jene *mystische* Anfangshandlung zu vollziehen, über deren Sinn und Rechtmäßigkeit ja erst verhandelt werden soll. Nicht die Unterscheidung zwischen Philosophen und Unphilosophen, Kritikern und Dogmatikern selbst, sondern die Art und Weise dieser Grenzziehung steht offenbar für Schlegel in Frage. Es geht um eine *methodologische Korrektur mit Folgen*.

Dieser Perspektivenwechsel von einer immanenten Einstellung gegenüber der Wissenschaftslehre zu einem historischen, den Widerstreit derselben mit anderen Systemen reflektierenden Standpunkt könnte durch die Kenntnis der Jenaer Grundsatzskepsis notwendig geworden sein. War doch eine durchaus berechtigte Kritik von Niethammer, Weißhuhn, Erhard und auch Schelling (in seinen *Briefen* von 1795-1796) vorgetragen worden (vgl. *Frank*). Und dem Anschein nach kam es auch schon bei der ersten Begegnung mit Fichte zu einer Kontroverse über die geschichtliche Reflexion auf die Grundlagen seiner Philosophie (vgl. *KFSA* 23, 333). Schlegel versuchte dafür zu argumentieren, daß „auch die Wissenschaftslehre selbst den historischen Stoff und historischen Geist gar nicht entbehren [könne]; gleich beim ersten Schritt.“ (*KFSA* 18, 520, 20) Darüber hinaus aber könnte ihn Hülsens Preisschrift in seiner historischen Betrachtungsweise bestärkt haben.⁵⁰ Da Fichte bereits seit der ersten Diskussion mit Friedrich Schlegel um dessen historisches Interesse wußte, ist es auch nicht unplausibel, daß er ihn frühzeitig auf dieses Werk hinwies. Hülsen nahm sich immerhin in seinem Sinne eines Themas an, zu dem er selbst nichts Umfangreicheres ausgearbeitet hatte. Schlegels erste Erwähnungen Hülsens stammen aus dem Frühjahr 1797, doch

⁵⁰ Vgl. zu Schlegel: Ernst Behlers *Einleitung* in Band 8 der *Kritischen Ausgabe*, *KFSA* 8, LXXXf.; Hans Dierkes: *Literaturgeschichte als Kritik. Untersuchungen zu Theorie und Praxis von Friedrich Schlegels frühromantischer Literaturgeschichtsschreibung*, Tübingen 1980; Klaus Behrens: *Friedrich Schlegels Geschichtsphilosophie (1794-1808). Ein Beitrag zur politischen Romantik*, Tübingen 1984; zu Hülsen: *Flitner* 26-45, *Braun* 306ff..

schon vorher lassen sich eine Reihe von strukturellen und sprachlichen Übereinstimmungen in ihren Aneignungen der Wissenschaftslehre ausmachen.

Hülsens Schrift gliedert sich in eine Reihe komplizierter und verschachtelter Überlegungen. In einer längeren Einleitung (*Hülsen* 3-34) wird die Fichtesche Urteilstheorie der thetischen, antithetischen und synthetischen Urteile⁵¹ in einer bewußten Gleichsetzung von genetischem und geltungstheoretischem Verständnis als Schritte in der menschlichen Bewußtwerdung gedeutet. So begreift Hülsen das thetische Urteil ($A = A$) als ersten Schritt, der „nothwendig den ganzen empirischen Progressus, bis hin zum reinen Urquell alles unsers Wissens“⁵² bedingt (ebd. 15). Diese Analyse wird bis zu dem Resultat weitergeführt, daß die Geschichte der Philosophie die „Wissenschaft von der *werdenden* Wissenschaft“ sei (ebd. 24). Jetzt erst kann die eigentliche Prüfung erfolgen, die nach einer erneuten Einleitung zur konkreten Preisaufgabe der Akademie (ebd. 35-42) zweigeteilt vorgetragen wird: zunächst (I.) wird die Frage „Was hat die Metaphysik seit Leibniz und Wolf für Progressen gemacht?“ als eine Preisfrage der Akademie beurtheilt (ebd. 42-73), sodann (II.) als eine „nothwendige Aufgabe der Vernunft“ (ebd. 74-167). Deswegen analysiert Hülsen ausgiebig die Struktur des Fragens selbst als Handlung der Vernunft (ebd. 74-111). Im Anschluß wird erst das *Was*, das Zubestimmende der Frage verfolgt, dann das *Wie*,⁵³ bis endlich, auf Seite 156, der absolute Standpunkt der Wissenschaftslehre Fichtes aus der Handlung des Fragens selbst gewonnen wird: „Wir haben durch die Wissenschaftslehre den gegenwärtigen Zeitpunkt als den Punkt der Philosophie als Wissenschaft bestimmt.“ (ebd. 166) Während es anfangs so erschien, als würde die Philosophie stets eine *werdende* Wissenschaft bleiben müssen, zeigt sich nach vollendeter Analyse, daß es sich dabei selbst nur um eine vorläufige Stufe der Selbsterkenntnis handelte. Die vorangegangenen Epochen können nun, nachdem der Begriff der Wissenschaftslehre gewonnen ist, als in sich vernünftige, aber relative Stufen auf dem Weg zur vollständigen Selbsterkenntnis gedeutet werden: „Die Vernunft *als* Vernunft, kann durchaus nicht anders, als in die Vergan-

⁵¹ Die Hülsensche Urteilstheorie entspricht derjenigen Fichtes (vgl. *Fichte-W* 1, 114ff.) und Schellings (vgl. *Schelling* 2, 148ff.). Auch Schlegel übernimmt sie in seinen *Philosophischen Lehrjahren*, vgl. *KFSA* 18, 510f., 60.

⁵² Vgl. die Formulierung Schlegels: „Der Anfang der Philosophie ist ein Begriff. Aber der Urquell des Wissens ist weder eine Sache noch ein Begriff, sondern eine *Handlung*.“ (*KFSA* 18, 519, 2)

⁵³ Vgl. Schlegels bekannte Notiz: „WAS kann ich wissen? ist nur die eine Hälfte d[es] Problems; die andere Hälfte ist; WIE kann ich wissen?“ (*KFSA* 18, 7, 33).

genheit zurückzugehen und sich selbst aufzusuchen. Nur dadurch erst erhält sie ihren bestimmten Standpunkt, denn sie lernt den Menschen begreifen, wie er durch alle Stufen seines Werdens zum endlichen Daseyn hervorging.“ (ebd.; vgl. *KFSA* 8, 18) An dieses Resultat schließt sich im Anhang eine umfangreiche Rezension von Sigismund Beck's *Einzigmöglicher Standpunkt* (Riga 1796) (ebd. 168-212).

Bei allen dialektischen Selbstüberbietungen Hülsens, die im einzelnen zu verfolgen ein – wie bereits Novalis bemerkte – „schwerfälliges“ Geschäft ist, gibt sich doch die transzendente Ironie seiner Preisschrift, die Schlegel als das „Sokratische“ an ihr schätzte (vgl. *KFSA* 2, 160, 108; 214, 295), in der analytischen Anlage seines Werkes zu erkennen. Die Aufgabe als bloße Preisaufgabe zu betrachten, heißt z. B. sie für unbeantwortbar zu halten, da sie nicht durch einen „geheimen Ausschuß“ entschieden werden kann, sondern vom in sich zerstrittenen Publikum beantwortet werden muß (*Hülsen* 44):

„Erwartet demnach die Akademie *Erstlich*: eine der Preisfrage wirklich entsprechende Antwort von den streitenden Partheien; so widerspricht sich die Aufgabe auch nothwendig selbst. Erwartet sie aber *Zweitens* – eine solche Antwort als ein Resultat des gesammten Widerstreits, und folglich vom *Einverständnis*, so muß sie sich nothwendig mit ihrer Preisfrage an die glücklichen Zeiten der Zukunft wenden, wo dieses Einverständnis *wirklich*, aber darum auch die Preisaufgabe zusammt der Akademie *unnöthig* seyn wird. In beiden Fällen ist also die öffentliche Ausstellung der Preisfrage widersprechend.“ (ebd. 44f.)

Erst die Reflexion auf das gemeinsame Wissenwollen – wer „fragt, *will* irgend etwas *wissen*“ (ebd. 100) – und das Faktum des Widerstreits ermöglicht es, einen gemeinschaftlichen Ausgangspunkt zu finden. Hülsen argumentiert für diese Vermittlung von Antinomie und Vereinigung (vgl. *Jamme* 90) folgendermaßen:

„Getheilte Partheien aber können, *als solche*, allein nur darüber einig seyn, daß sie wirklich *nichteinig* sind, folglich *daß* sie getheilt sind. Sind sie nun dadurch unter einander getheilt: daß eine jede aus einem andern Gesichtspunkt die Philosophie als Wissenschaft behauptet; so sind sie darin also schlechthin und nothwendig vereinigt, *daß die Philosophie eine Wissenschaft seyn solle*. Hierdurch wird also das Streben aller ein *gemeinschaftliches* Streben der Vernunft überhaupt.“ (ebd. 138)

Seit seiner Rezension des *Woldemar*⁵⁴ und den ersten Heften der *Philosophischen Lehrjahre* bezeichnete Schlegel für einige Zeit das me-

⁵⁴ Ernst Behler verlegt die Niederschrift der Rezension, in welcher Schlegels „Wechselerweis“ dem Worte nach das erste Mal greifbar wird, in die Zeit seines ersten Wiedersehens mit Novalis zwischen Freitag, den 29. Juli, und Samstag, den 6. Au-

thodische Rechtfertigungsverfahren seiner philosophischen Grundlegung, mit der er Fichte zu überwinden beabsichtigte, als „Wechselerweis“: „In meinem System ist der letzte Grund wirklich ein *Wechselerweis*. In Fichte's ein Postulat und ein unbedingter Satz.“ (KFSa 18, 521, 22) Der Ansatz seiner Kritik beim Postulat „Wissenschaft soll sein“ (vgl. z. B. KFSa 18, 506, 13), welches im Kontext Fichtes ungewöhnlich erscheint, kommt Hülsens dialektischem Verständnis der Wissenschaftslehre nahe.

Auch für Schlegels frühe Konzeption der „polemischen Totalität“ lassen sich Spuren in den umständlichen Gedankengängen der Preisschrift ausmachen: „Jede *verschiedene* Meinung ist in der Philosophie eine *entgegengesetzte*. Daher *polemische Totalität* nothwendige Bedingung der Methode und Kriterium des Systems.“ (KFSa 18, 520, 7) Hier wird der zunächst *konträr* erscheinende Gegensatz der Meinungen auf den *kontradiktorischen* Widerspruch zurückgeführt. Auch das bloße Andersdenken erweist sich im Prinzipiendiskurs als antinomischer Widerstreit. Gerade in ihm und durch ihn aber soll zugleich die Gemeinschaftlichkeit des Philosophierens begründet werden. In einem Fragment des *Athenäum* lautet dies bekanntlich: „Philosophen, welche nicht gegeneinander sind, verbindet gewöhnlich nur Sympathie, nicht Symphilosophie.“ (KFSa 2, 181, 112). Vergleichbar argumentiert auch Hülsen, wenn er schreibt:

gust 1796 (vgl. Behler 386). Dies scheint mir aus drei Gründen unplausibel: Auf seiner Reise von Dresden nach Jena erreichte Schlegel am (Fr.) 22. Juli Leipzig (vgl. KFSa 23, 321ff.) und hatte erst Anfang der folgenden Woche die Gelegenheit mit Reichardt in Giebichenstein zusammenzutreffen, der ihm die Rezension anbot. Darüber berichtet er seinem Bruder August Wilhelm am (Do.) 28. Juli mit den Worten: „Reichardt hat mir eine Rec.[ension] des Woldemar angetragen, die ich angenommen. Willst Du sie aber annehmen, so trete ich gern zurück.“ (ebd. 325) Es ist zwar wahrscheinlich, daß Schlegel in Weißenfels bereits mit der erneuten Lektüre der Schriften Jacobis begann (denkt man an die Jean-Paul-Anekdote), es ist jedoch unwahrscheinlich, daß er bereits mit der Niederschrift einer Rezension angefangen haben sollte, von der er noch nicht wissen konnte, ob August Wilhelm nicht ebenfalls an ihr Interesse haben würde. Zweitens aber spricht er selbst in seinem Brief an Körner davon, daß die Rezension des *Woldemar* die „einzig bedeutende Frucht“ sei (ebd. 332), welche aus dem Jenaer Studium der neueren Philosophen hervorgegangen ist. Die implizite Philosophie der Rezension kommt als drittes Argument hinzu. Damit ist jedoch nur gesagt, daß für die Rekonstruktion seiner Auseinandersetzung mit Fichte *auch* Kontexte und Argumentationen berücksichtigt werden können, mit denen Schlegel erst zwischen August und September 1796 bekannt geworden ist. Daß die Art und Weise seiner Kritikführung mit Grundüberzeugungen in Zusammenhang steht, die bis in seine Studienzeit nach Göttingen und Leipzig zurückreichen, kann und soll damit nicht ausgeschlossen werden; vgl. Frank 865, 924.

„die Behauptung: *dies System ist die Philosophie!* soll gar nicht etwan heißen: es kann außer ihm noch mehrere, eben so wahre und gegründete, Systeme geben; sondern es soll nothwendig die *einzig wahre Philosophie* seyn: und jeder also, der ein philosophisches Lehrgebäude aufstellt, muß es auch mit der Anforderung thun, daß es *Wissenschaft* seyn solle. [...] Wird daher das eine System *gesetzt*, so sind zugleich auch alle übrigen ihm *entgegengesetzt*.“ (ebd. 136f.)

Und diese Entgegensetzung stiftet die Einheit. Im Unterschied zu Hülsen jedoch arbeitet Schlegel den Widerstreit der Systeme konkreter aus, indem er sich in Übereinstimmung mit den Preisschriften und Philosophiegeschichten seiner Zeit um eine Klassifikation möglicher Philosophien bemüht (vgl. Rescher Kap. 12). Erst die je einzelne Widerlegung eines Philosophietyps soll die Selbstbegründung seines Kritizismus gewähren, nicht der direkte Schluß von der Begriffsparadoxie des Widerstreits auf die reale Einstimmigkeit der an ihm beteiligten Parteien. Zugleich scheint sich Schlegel durch die Ausarbeitung einer „Abtheilung a priori“ (KFSA 18, 13, 95) ein Kategoriensystem der philosophischen Philosophiehistorie erarbeiten zu wollen, so daß der logische mit dem historischen Selbsterweis koinzidieren: „Wenn ich mich in diesen Blättern so oft auf die *Bestätigung der Erfahrung* berufe: so räsonnire ich dann nicht bloß *philosophisch*, sondern *logisch*. Die Logik und Historie sind abgeleitete Wissenschaften eines Stammes. Zwischen ihnen findet also *Bestätigung – Wechselersweis* Statt.“ (ebd. 505, 2)

In der Schlußpartie seiner *Rezension des Philosophischen Journals einer Gesellschaft deutscher Gelehrten* (KFSA 8, 12-32) faßt Schlegel sein philosophisches Selbstverständnis zusammen. Sie mündet zunächst überraschend in eine Selbstreflexion auf das Rezensieren, die in ihrer transzendentalphilosophischen Ironie an das standpunktbezogene Spiel mit den Selbstaufhebungen der Hülsenschen Preisschrift erinnert. Schlegel fragt sich: Wie kann es ein Wissenschaftsurteil geben, wenn es noch keine Wissenschaft gibt? Aus der Aporie, keinen „festen Punkt“ (ebd. 30) zur Beurteilung einer philosophischen Abhandlung zu besitzen, könne man sich auf sechsfache Weise befreien: *Erstens* indem man die Gültigkeit des eigenen Systems lediglich als Postulat aufstellt.⁵⁵ Der Wahrheitswert der zu be-

⁵⁵ Möglicherweise hatte Schlegel dabei Niethammers grundsatzskeptischen Einleitungsaufsatz des *Philosophischen Journal* im Auge, dessen Schlußperiode lautet: „Ob sich dieser Mangel an apodiktischer Gewißheit dadurch ersetzen lasse, daß man aus einem solchen Satze das System des gesammten Wissens ableitet, den man einstweilen *als Satz postulirt* und durch den Erfolg selbst – indem man zeigt, daß das aus ihm abgeleitete System Ein Ganzes ausmache, in welchem als dem Mittel-

urteilenden Thesen bleibt dann unentschieden; der historische Wert, der dadurch anderen Systemen zugesprochen wird, steht aber von vornherein fest (ebd. 31). *Zweitens* könne man alle widerstreitenden Parteien in „reiner Polemik“ annihilieren. Dadurch wird aber nur dann etwas gewonnen, wenn der Wahrheitswert wirklich gleich null ist, d. h. das kritisierte System widersprüchlich oder absurd sei (ebd.). *Drittens* ist natürlich ein Urteil nach subjektiven Meinungen und Gründen möglich. In diesem Fall reicht aber eine Meinungsverschiedenheit zwischen den Parteien aus, um den Meinungsstreit in unendlich vielen Richtungen leerlaufen zu lassen. Es gibt auf diesem Standpunkt „so viele Philosophien als es Philosophen gibt“ (ebd.). *Viertens* aber könne man ein philosophisches *Kunsturteil* über die Form geben und sich des *Wissenschaftsurteils* enthalten. Man betrachtet also statt der Rechtfertigung und Wahrheit den philosophischen Geist und die logische Kunstfertigkeit eines Systems, seine Virtuosität. Ein solches Kunsturteil, meint Schlegel, werde man zwar gerne sehen, aber aus Mangel an Kennern der philosophischen Kunst könne dies (noch) keine allgemeine Anwendung finden (ebd.). *Fünftens* könnte ein „naturforschender Beobachter der philosophischen Vernunft“ (ebd.) gleichsam als Botaniker die Philosophien klassifizieren und ihre Krisen und Tendenzen bestimmen. Doch setzt der genuin philosophiehistorische Standpunkt voraus, daß dieser Botaniker selbst Philosoph im Sinne der Prinzipienphilosophie ist. In diesem Falle aber werde er nur eine systematisch verengte Sicht auf das Ganze geben können. Deswegen müsse man *sechstens* „mehr als Philosoph“ (ebd. 32) sein.

Dieser letzte Standpunkt läßt sich nur erahnen, aber man geht wohl nicht fehl, wenn man ihn als Synthese der fünf vorangegangenen zu formulieren versucht. Dies würde auch erklären, warum er nicht in derselben Weise angeführt werden kann wie die übrigen, sondern ausgespart bleiben muß. Die von Schlegel selbst behauptete Philosophiehistorie, welche von ihm nur skizziert wird, würde dann ihre eigene Gültigkeit nur *einstweilen auf ewig* postulieren (1). Sie verhielte sich polemisch, insofern sie auch eine Grenzziehung zwischen kritischen und dogmatischen Positionen annimmt (2), wäre aber nicht bloß subjektiv oder willkürlich, da sie sich historisch und philolo-

punkt alle Radien des Cirkels zusammenlaufen – als Grundsatz erweist; d. h. ob die bloße *Form der Philosophie* als Wissenschaft die gesuchte apodiktische Gewißheit unsers Wissens begründen könne: darüber werden wir uns bei einer andern Gelegenheit umständlicher erklären.“ Fr. I. Niethammer: *Von den Ansprüchen des gemeinen Menschenverstandes an die Philosophie*, in: *PhJ* 1. Bd., 1. H. (1795), 45. Niethammers andeutende Überlegungen können als weitere Quelle für Schlegels *einstweilen auf ewig* gültige Erweisstruktur betrachtet werden.

gisch zu begründen versucht (3). Sie will auch (aber eben nicht nur) die rhetorisch-philosophische Kunstleistung und Virtuosität kritisieren (4). Und schließlich verfolgt sie die Vernunft in ihrem geschichtlichen Verlauf, aber nicht von einem vorgefaßten System, sondern vom Faktum des Widerstreits aus, der auch die Philosophien umfaßt, die von der eigenen differieren (5). Wenn man diese Lesart akzeptiert, kann man sagen, daß Schlegels Rezension, sein philosophiegeschichtlicher Überblick über die Tendenzen der kritischen Gegenwartsphilosophie in einer philosophiehistorischen Selbstreflexion kulminiert, die sich selbst noch einmal durch einen Abriß einseitiger Perspektiven, durch eine *Standpunktenlehre* der Philosophiehistorie begründen will. Die eigene Vermittlung von Geschichte, Philosophie und Historie wird damit zwar nur angedeutet, sie wurde aber auch durch den Text selbst bereits vollzogen.

Wenn diese Rekonstruktion überzeugend ist, dann sind es vor allem zwei Punkte gewesen, die Friedrich Schlegel besonders an Hülsen interessieren mußten und die ihn vermutlich schon frühzeitig zur Ausarbeitung seines Gesichtspunkts der Wissenschaftslehre behilflich waren: beide versuchen das Prinzip der Fichteschen Wissenschaftslehre über eine Reflexion des Widerstreits herzuleiten. Ausgehend von der gemeinschaftlichen Bemühung um Wahrheit, die Hülsen in Form des dialektischen Fragens, die Schlegel in Form der enthusiastischen Symphilosophie formuliert, soll der Ansatz für eine Analyse gewonnen werden, die zum letzten Prinzip der Wissenschaftslehre führt. Und zweitens soll diese Analyse nicht nur den individuellen, es soll auch den menschheitlichen Weg zur Selbsterkenntnis verständlich werden lassen, in dem sich die je einzelne Bewußtwerdung zu verorten hat und mit der sie gerade wegen des unvermeidlichen Pluralismus in Einklang stehen muß.

Was zunächst als methodologische Korrektur von Fichtes Wissenschaftslehre erscheinen kann, gewinnt durch den auch grundsatzkritisch erzwungenen Perspektivenwechsel und den daraus folgenden Anspruch einer integrativen Philosophiehistorie Problemstellungen, die Fichte einseitig erscheinen ließen, über ihn hinausführten und z. B. zur Ausarbeitung einer *Philosophie der Philologie* motivieren konnten.